

## DIE EVANGELISIERUNG DER URSTÄMME VORDERINDIENS

von Stephen Fuchs

Unter den weit über 700 Millionen Indern gibt es eine Urbevölkerung von etwa vierzig Millionen. Diese Ureinwohner Indiens, *Adivasi* genannt, gehören verschiedenen Rassen und Kulturen an. Sie leben meist in abgeschiedenen Rückzugsgebieten, vorzugsweise in den Bergen und Wäldern Indiens. Nur in wenigen Gebieten, wie in Chotanagpur und in Nordostindien, sind sie in stärkerer Konzentriertheit anzutreffen. Fast überall sonst bilden sie eine Minderheit und sind von anderen stärkeren Ethnien überrannt worden. Sie halten sich abseits und nehmen wenig Anteil am politischen und nationalen Leben Indiens. Da sie wirtschaftlich meist zurückgeblieben und an Zahl und daher auch in der Politik ohne große Bedeutung sind, werden sie von der Mehrheit der indischen Bevölkerung nicht nur geringgeschätzt, sondern oft auch erbarmungslos ausgebeutet. Obwohl sie von den Hindu sozial nicht als gleichberechtigt anerkannt und oft sogar gemieden werden, stehen sie sozial jedoch eine Stufe höher als die „Kastenlosen“ und sind rituell nicht „unrein“.

Diese Ureinwohner Indiens sind gegenwärtig in einer kritischen Situation. Mit der politischen Unabhängigkeit (1947) erlebte Indien bald einen gewaltigen Aufschwung der Wirtschaft, eine starke Industrialisierung, eine Verbesserung der Gesundheit, bessere Erziehungsmöglichkeiten, den Ausbau der Kommunikationsmittel wie Presse, Verkehrsmittel, Radio- und Flugverbindungen usw. Aber diese ganze Entwicklung wurde durch die starke Zunahme der indischen Bevölkerung gehemmt. Der Lebensraum wurde in Indien immer enger. Die Urstämme brauchten jedoch für ihre Lebensweise ein weites freies Gebiet. Dieses wurde ihnen nun zusehends streitig gemacht. Immer mehr Außenseiter drängen in ihren Lebensraum ein. Um in dieser Situation sich behaupten zu können, müssen sie notgedrungen ihre Eigenständigkeit aufgeben und sich der nationalen Kultur angleichen.

Manche Urstämme sind der Realität genügend aufgeschlossen, um diesen Weg einzuschlagen. Es ist natürlich, daß sie sich der Mehrheit der Bevölkerung anschließen und Hindu-Religion und -Kultur annehmen. Ein Teil der Ureinwohner aber, vor allem die nomadischen Wildbeuter und Waldstämme, lehnen kategorisch jede Änderung ihrer traditionellen Lebensweise ab. Sie wünschen nichts mehr, als in Frieden ihre alte Lebensweise weiterleben zu können. Ob sie nun im Dschungel oder auf offener Straße herumwandern, sie wollen in voller Freiheit und Naturverbundenheit weiterleben. Aber offenes Land und die Wälder Indiens werden immer weniger und schrumpfen gewaltig zusammen, und wo sie noch weiterbestehen, wird die Kontrolle durch Polizei und Regierungsbeamte immer strenger und einengender. Die traditionellen „Privilegien“, die doch eigentlich die altererbten Besitzrechte der Ureinwohner darstellen, werden zusehends mehr beschnitten und oft ganz abgeschafft. Es muß zugegeben werden, daß die Waldstämme oft verschwenderisch in den Wäldern gehaust haben, aber es war ja ihr Land!

Das wird ihnen aber jetzt streitig gemacht – „im Interesse der indischen Nation“. So sind sie praktisch zum Aussterben verurteilt!

Diejenigen Urstämme, die bereit sind, sich in die nationale Gemeinschaft eingliedern zu lassen, sind aber meist nicht bereit, ihre traditionelle Kultur aufzugeben und ganz im Hinduismus aufzugehen. Sie wollen sich ihre alten Kulturwerte erhalten und ihren Stammes-Charakter bewahren. Sie haben ihren Stolz nicht verloren. Ja, gerade in der heutigen Zeit lebt er wieder stark auf!

Hinzu kommt, daß das indische Kastensystem nicht bereit ist, den Ureinwohnern eine angemessene Stellung in der Kastenhierarchie zu gewähren. Von jeher wurden nur die wohlhabendsten und führenden Schichten unter den *Adivasi* in die „Kriegerkaste“ aufgenommen und den Rajputen gleichgestellt. Die ärmeren und ungebildeten Schichten der Urbevölkerung werden von den Hindu gewöhnlich in die unterste Stufe eingereiht. Dazu werden ihnen viele neue Entbehrungen und Meidungsgebote in Nahrung und Benehmen auferlegt, welche diese Urstämme als lästig und oft auch zu kostspielig nicht gewillt sind, genau einzuhalten. Die Alternative ist dann eine noch tiefere Einstufung in der Hierarchie des Kastensystems.

In dieser Situation bot sich nun eine andere Alternative an: die Eingliederung in eine christliche Kirche. Theoretisch wenigstens lehnt der christliche Glaube das Kastensystem ab, und vor allem die rituelle „Unberührbarkeit“. Praktisch hat freilich das Kastensystem auch in die indische Kirche Einlaß gefunden, und in Südindien wird sogar die „Unberührbarkeit“ auch von den Christen praktiziert.

Theoretisch betrachten und behandeln die strenggläubigen Hindu alle Christen als „Kastenlose“ und manchmal auch als „Unreine“. Aber im praktischen Leben werden die Christen meist milder behandelt. Von den Ureinwohnern, die mit den Hindu schlechte Erfahrung gemacht haben, sind daher manche zum Christentum übergetreten. Doch ist es immer noch eine geringe Zahl: bloß etwa fünf Prozent der *Adivasi*-Bevölkerung haben bislang den christlichen Glauben angenommen und sich in die christliche Gemeinschaft eingegliedert.

Schuld an dieser geringen Bekehrungszahl ist auch die christliche Mission selber. Denn bis vor etwa 150 Jahren hatte sich die christliche Mission nicht um die Urbewohner gekümmert. Es waren zuerst protestantische Missionare, die den Urstämmen im nordöstlichen Indien die Frohbotschaft Christi verkündigten. Und auch sie wandten sich den Ureinwohnern erst dann zu, nachdem sie erfahren mußten, daß die Hindu und Mohammedaner ihrer Predigt kein Gehör schenkten. Katholische Missionare begannen erst viel später, den Urbewohnern Indiens den christlichen Glauben zu predigen.

### 1. Die Evangelisierung der Nomadenstämme Indiens

Es leben in Indien, über den ganzen Subkontinent verstreut, noch etwa dreißig Millionen Nomaden, die rassisch und kulturell sehr verschieden sind. Gemeinsam ist ihnen nur die Vorliebe für ein nomadisches Leben. Die Jäger

und Sammler von Dschungelprodukten freilich sind heutzutage selten geworden und sind auch zahlenmäßig unbedeutend. In Nordindien gehören dazu Stämme wie die Aheria, die Bahelia und eine Anzahl von Stämmen, von denen aber nur ein Teil noch Jäger und Wildbeuter sind, während der größere Teil zum Ackerbau oder zu anderer Beschäftigung übergegangen ist. Auch in Bihar gibt es noch Wildbeuter, die meist in Wäldern wohnen, wie die Birhor, und ein Teil der Korwa und Kharia. Auch die Musahar (Mäusejäger) und Lodha sind dazuzuzählen. In Zentralindien sind die Phansi-Pardhi, die Mang-Garudi und die Katkari nomadische Jäger und Wildbeuter. In den Bergen und Wäldern von Kanara und weiter im Süden Indiens gibt es eine größere Anzahl von solchen Stämmen, die sich mit der Jagd und dem Sammeln von Waldprodukten ihren Lebensunterhalt verdienen. Besser bekannt unter ihnen sind die Chenchu, die Kadar, Mala Pantaram, Urali und Andamanesen.

Daneben haben sich aber weitaus zahlreichere andere Stämme besser an die neue Zeit angepaßt. Sie sind Nomaden und vielfach auch Wildbeuter geblieben, verdienen sich aber nebenbei ihren Lebensunterhalt auch als Matten- und Korbflechter, als Musiker, Trommler und Akrobaten, als Komödianten, als Krämer und Trödler, aber auch als Bettler und Strauchdiebe, ja als professionelle Taschendiebe und Einbrecher. Die letzteren Gruppen gehörten in der britischen Kolonialzeit zu den sogenannten „kriminellen Stämmen und Kasten“.

Es hat praktisch nie eine christliche Mission unter diesen indischen Volksgruppen gegeben. Sporadische Versuche eines Apostolates unter diesen 30 Millionen Nomaden sind zwar hier und dort gemacht worden, so von einem Jesuitenbruder unter den Katkari, in Kanara unter den Kurichia und in Tamilnad unter den Urali, aber mit sehr geringem Erfolg. Die Aufsicht und Sorge für einige „kriminelle Stämme und Kasten“ wurden von der britischen Kolonialregierung wohl manchmal Missionaren der Baptisten und der Heilsarmee übertragen, aber sie haben selten zu Bekehrungen geführt. Unter diesen Nomaden waren die protestantischen Missionare nicht erfolgreicher als die katholischen.<sup>1</sup>

## *2. Die Evangelisierung der Ureinwohner Chotanaghurs*

Der Norden Indiens, besonders die Berge und Vorberge des Himalayas, sind von vielen Urstämmen bewohnt. Diese weiten Gebiete wurden mit Ausnahme von Lahul nie von christlichen Missionaren evangelisiert. Und obwohl in Lahul schon 1854 von den böhmischen Brüdern (aus Sachsen) eine Mission eröffnet wurde, war sie nie erfolgreich gewesen. Die Zahl der Christen in Lahul erreichte kaum je fünfzig. 1940 wurde die Mission endgültig aufgegeben und bald nach dem Weggang der Missionare kehrten die Christen zu ihrer alten Religion zurück.

Die Gründe, warum so wenige Missionare den Himalaya-Stämmen den christlichen Glauben verkündeten, sind hauptsächlich zwei: Mangel an Mis-

sionaren und das kategorische Verbot jeglicher Missionsarbeit in den kleinen Rajputenstaaten des Himalaya-Gebietes. Aus Mangel an Missionaren wird auch heute noch keine Missionsarbeit unter den Bergstämmen des Himalayas ausgeführt, weder in der Diözese von Jullundur noch in der von Simla-Chaudigarh. Nur die wenigen, weit verstreut wohnenden Christen können betreut werden.

In Bihar jedoch, besonders im Bereich von Chotanagpur und den umliegenden Distrikten, ist die Situation anders. Dieses Gebiet wird von etwa drei Millionen Ureinwohnern besiedelt, die sich in etwa zwei Dutzend verschiedene Stämme aufteilen. Viele dieser Stämme leben in geschlossenen Kommunitäten in meist kleinen Dörfern und Siedlungen; doch viele Dörfer sind auch von verschiedenen Stämmen und selbst von Hindus bewohnt. Diese Stämme sind überzeugt, daß sie die Ureinwohner von Indien sind und daß alle anderen Eindringlinge sind, die ihnen das Land weggenommen haben. Die Ethnologie und vor allem die Linguistik könnten ihnen beweisen, daß auch sie Einwanderer sind. Sie sind nur früher nach Indien gekommen und haben sich nach einigem Herumwandern in Chotanagpur niedergelassen.

In der Vergangenheit waren sie meist sich selbst überlassen, lebten nach den Traditionen ihrer eigenen Stammeskulturen und ernährten sich von einem primitiven Ackerbau, von der Jagd und vom Sammeln von Waldfrüchten. Der Grundbesitz war fast überall das Eigentum der Dorfgemeinschaft oder der Sippe und wurde erst spät Privatbesitz.

Seit zwei Jahrhunderten aber wurde ihnen das Eigentumsrecht über ihr Land immer mehr streitig gemacht, zuerst von ihren eigenen Königen und dann von den britischen Kolonialherren, die von einem kommunalen Landbesitz nichts wissen wollten. Seit Indien 1947 die politische Unabhängigkeit erlangte, hat sich dieser Enteignungsprozeß nur noch beschleunigt, denn Chotanagpur ist mit wertvollen Bodenschätzen (Eisenerz, Kohle usw.) reich gesegnet. Daher wird das Land der Ureinwohner oft „im Interesse der indischen Nation“ vom Staat beschlagnahmt, ihre Wälder abgeholzt, ihre Bodenschätze abgebaut und im Lande selber neue „lebensnotwendige“ Industriezentren aufgebaut.<sup>2</sup>

Für die Ureinwohner bedeutet der Verlust ihrer altererbten Felder aber viel mehr als einen bloß materiellen Verlust. Praktisch wird durch eine solche Enteignung auch ihre soziale Struktur zerstört und das führt schließlich zum Verlust ihrer ganzen traditionellen Kultur. Die Ureinwohner müssen das instinktiv gefühlt haben, denn sie haben sich schon früh, und oft mit Gewalt, gegen diese Enteignungsversuche gewehrt. Wenn ihre Revolten mit Waffengewalt niedergeschlagen wurden, haben sie sich an ihre Götter und Magier um Rettung gewandt. Wenn aber auch ihre Götter, Geister und Ahnen sie ihrem Schicksal zu überlassen schienen, wandten sie sich an die mächtigeren Götter und Geister ihrer Feinde, der Hindus und Briten. Um ihr Land zu retten, waren sie schließlich bereit, ihre traditionelle Religion aufzugeben und die christliche Religion anzunehmen, falls die Missionare bereit wären, ihnen im Kampf für ihr Land beizustehen. Und wirklich, die Missionare halfen

ihnen in ihrem Kampf um ihr Land und so setzte eine Massenbekehrung zum christlichen Glauben ein.<sup>3</sup>

1885 kam der junge P. LIEVENS, ein belgischer Jesuit, nach Chotanagpur. Vor ihm hatten schon deutsche Lutheraner versucht, die Ureinwohner von Chotanagpur zu evangelisieren. Sie begannen ihre Mission 1845. Anfangs hatten sie guten Erfolg. Als die Leute aber merkten, daß die Lutheraner ihnen vor Gericht nicht helfen wollten, kehrten sie sich wieder von ihnen ab. Auch der Jesuit P. STOCKMAN, der 1868 nach Chotanagpur kam, hatte trotz harter Arbeit nur wenig Erfolg. Erst als P. LIEVENS sich bereit erklärte, den Munda in ihren Landschwierigkeiten vor Gericht beizustehen, hörten sie auch auf seine christliche Predigt. Bald setzte eine Bekehrungsbewegung ein, die in sieben Jahren die Zahl der Neuchristen auf 79 000 anschwellen ließ. Überarbeitet erkrankte P. LIEVENS schwer und mußte 1892 nach Belgien zurückkehren. Aber andere Missionare setzten sein Werk fort und bauten es weiter aus.<sup>4</sup>

So war das erste und stärkste Motiv für die Annahme der christlichen Religion die Hoffnung der Urbevölkerung auf Hilfe in ihren Landschwierigkeiten. Ein weiteres materielles Motiv war finanzieller Natur. Viele Ureinwohner waren hoffnungslos verschuldet und hatten sogar ihr Land an die Geldverleiher verpfändet. Da der Zinsfuß sehr hoch war und sie überdies von den Geldverleihern oft betrogen wurden, war es ihnen kaum möglich, je aus ihrer Verschuldung herauszukommen. So verloren sie oft ihr Land an die Geldverleiher. Der Jesuit P. JOHANN HOFFMANN gründete daher eine Raiffeisenkasse für die christlichen Ureinwohner und befreite so Tausende aus ihrer Schuldverstrickung. Diese finanzielle Hilfe war ein weiteres Motiv, die katholische Religion anzunehmen.

Doch waren die Motive der Ureinwohner Chotanagpus zur Bekehrung zur katholischen oder lutherischen Kirche nicht rein materieller Natur. Es waren auch geistige und religiöse Gründe, die sie zum Übertritt zum christlichen Glauben drängten. Da war vor allem die tröstliche Botschaft von Gott als einem gütigen Vater. Die Urstämme hatten schon immer an einen gütigen Gott geglaubt, aber seine Gestalt war hinter den niederen Göttern und Geistern stark zurückgetreten. Die christlichen Missionare stellten den Vatergott wieder an seine gebührende Stelle.

Dann fanden diese einfachen Menschen auch die Gestalt eines göttlichen Erlösers sehr anziehend. Daß Christus in die Welt gekommen sei und Menschengestalt angenommen habe, machte ihrem Glauben keine Schwierigkeiten, denn sie hatten schon von den Hindus von solchen Inkarnationen gehört. Daß Christus aber auch, und besonders für sie, in die Welt gekommen sei, und armen und kranken Menschen beigestanden habe, war für sie eine tröstliche Botschaft, die sie gerne annahmen. Und die Missionare betonten auch, daß Christus sie gegen die bösen Geister beschützen könne. Mit der Taufe würden die Dämonen alle Herrschaft über sie verlieren. Dies beeindruckte sie besonders, denn die Furcht vor bösen Geistern bedrückte sie sehr. Nun konnten sie auch der kostspieligen Opfer entraten, die sie bisher so oft hatten darbringen müssen!

Die Gestalt der Mutter Jesu hatte eine besondere Anziehung für die Ureinwohner, die schon immer eine gütige Urmutter verehrt hatten. Freilich hatten sie diese Göttin nicht ohne Scheu und Furcht betrachtet, denn gelegentlich forderte sie sogar Menschenopfer. Nun lernten sie die Mutter Jesu kennen, die nur Güte und Heiligkeit ausstrahlte. Die katholische Religion war daher auch wegen ihrer Reinheit und Erhabenheit von den einfachen Kindern der Natur angenommen worden. Es besteht kein Zweifel, daß die christlichen *Adivasi* gegenwärtig fest im christlichen Glauben verwurzelt sind und bereitwillig für ihren Glauben schwere Opfer zu bringen bereit sind. An Anfeindungen von seiten der Hindus fehlt es nicht. Selbst hinduisierte Stammesgenossen machen den Christen das Leben schwer und versuchen, sie zum Abfall vom Glauben zu überreden.

Obschon es in Chotanagpur auch heute noch verhältnismäßig viele ausländische Missionare gibt, ist die kirchliche Leitung doch ganz in einheimischen Händen. Es herrscht ein reges religiöses Leben im christlichen Volk, der Kirchenbesuch und Sakramentenempfang sind vorbildlich; es gibt viele Berufe zum Priestertum und Ordensleben. Auch die Hindus müssen zugeben, daß dank der christlichen Missionstätigkeit die Ureinwohner Chotanagpurs eine überdurchschnittliche Schulbildung besitzen, so daß ein höherer Prozentsatz der *Adivasi* Chotanagpurs in gehobener sozialer Stellung sind. Den Ausbau des Schulsystems hat vor allem Bischof O. SEVRIN S. J. gefördert; er kann mit Recht der dritte Gründer der Chotanagpur-Mission genannt werden.

Doch sieht die christliche Kirche unter den *Adivasi* von Chotanagpur und den benachbarten Gebieten keineswegs einer gesicherten Zukunft entgegen. Die stark voranschreitende Industrialisierung der ganzen Region hat eine große Anzahl von Außenseitern (*diku*) ins Land gebracht und die Ureinwohner stark aufgesplittert. Die Folge war eine steigende Entwurzelung der Stammeskulturen, von der auch die christlichen Ureinwohner nicht verschont geblieben sind. Dazu kommt, daß recht aggressive Hindu-Organisationen und Verbände den Christen das Leben schwermachen und sie auf vielfache Weise zum Abfall bringen wollen. Ihr Ziel ist die Eingliederung aller Minoritäten in einen nationalen Hindu-Staat. Den christlichen Missionaren wird der Vorwurf gemacht, daß sie die nationale und religiöse Einigung Indiens verhindern.

Da durch die missionarische Erziehungstätigkeit, die wirtschaftliche Ertüchtigung und die wissenschaftliche Erfassung ihrer Sprachen und Traditionen ihr Stammesbewußtsein stark gekräftigt wurde, fordern die Ureinwohner gegenwärtig mehr Rücksichtnahme auf ihre rassische und kulturelle Eigenart und Sonderstellung. Es wurde sogar eine politische Bewegung gegründet, die einen eigenen Staat in der indischen Union anstrebt, in dem die *Adivasi* die Mehrheit bilden und sich selbst regieren würden. Naturgemäß sind auch Christen an der Spitze dieser Bewegung, da sie besser gebildet sind und ihre Benachteiligung stärker fühlen. Auch für diese Bewegung werden die christlichen Missionare von den Hindus verantwortlich gemacht.

Es war natürlich, daß die Ausbreitung des christlichen Glaubens, die in Chotanagpur ihren Anfang nahm, nicht auf den Distrikt beschränkt blieb. Viele Katholiken wanderten aus, ja, bis in die Teegärten von Assam und Sikkim. Und Stammesgenossen der drei Hauptstämme in Chotanagpur, der Munda, Oraon und Kharia, waren ja auch in den benachbarten Distrikten von Chotanagpur, in Westbengalen, Orissa und Madhya Pradesh ansässig. In der britischen Kolonialzeit konnte sich die Kirche in den Kleinstaaten der Raja nicht ausbreiten, weil dort jede Bekehrung verboten war. Doch als mit dem Weggang der Briten diese Beschränkung fiel, setzte auch in diesen Gebieten eine starke Bekehrungswelle ein. So zählt die Diözese von Raigarh im Staat Madhya Pradesh allein über 180 000 Katholiken.<sup>5</sup>

Die Evangelisierung anderer Stämme in der Nachbarschaft von Chotanagpur war aber schon früh versucht worden. Schon 1836 hatte ein Kapuziner und 1887 ein Jesuit versucht, unter den Mundastamm der Santal eine Mission zu eröffnen. Es kam aber nicht dazu. Erst 1924 begann die Santalmission im Purnea-Distrikt (Westbengalen) und in den Santal Parganas. Die Mission wurde von Calcutta aus organisiert. 1962 zählte die Santalmission in Purnea 5000 Katholiken und die in den Santal Parganas beinahe 20 000. Bis 1984 hat sich die Zahl verdoppelt.

In 1948 übernahmen Steyler Missionare den Teil der Ranchi-Diözese, der zum Staat Orissa gehört. Die neue Diözese Sambalpur zählte zu der Zeit etwa 70 000 Katholiken aus den Stämmen Oraon, Munda und Kharia. Bis 1984 hatte sich die Zahl auf 160 000 erhöht. Dazu kommen noch einige tausend „Kastenlose“, die von den Steylern ebenfalls evangelisiert worden waren.<sup>6</sup>

### *3. Die Evangelisierung der Ureinwohner in Zentralindien*

Auch im übrigen Zentralindien wohnen viele und zahlenmäßig starke Primitivstämme, vor allem in den bewaldeten Berggebieten. Die christliche Mission hatte bis jetzt wenig Erfolg bei diesen Bergstämmen. Der Grund dafür ist wohl, daß diese Ureinwohner stark vom Hinduismus beeinflusst sind und ihre soziale Position in der Hierarchie des Hindu-Kastensystems verankert haben. Ihre ehemaligen Prinzen und Häuptlinge hatten seit Jahrhunderten den Ehrgeiz, in die Rajputenkaste aufgenommen zu werden. Dafür haben sie schwere Opfer gebracht. Vor allem mußten sie dafür genau die Vorschriften und Verbote der Hindus in bezug auf Essen und sozialen Verkehr einhalten. Sie mußten auch all die religiösen Feste und Opfer der Hindus feiern und alle Zeremonien ausführen, sonst hätten die Brahmanenpriester sich geweigert, in ihren Häusern die Opfer darzubringen.

Viele Stämme Zentralindiens sind in zwei Sektionen gespalten: die sozial höhere Schicht des Stammes ist sanskritisiert, d. h. sie beobachtet alle Kastengebräuche der Hindus, während die niedrigere und mehr konservative Schicht an den Stammessitten festhält und eine stärkere Sanskritisation ablehnt.

Ein Beispiel für diese soziale Einstellung bieten die Gond im östlichen Zentralindien. Sie sind über ein weites Gebiet verstreut und ein Stamm von

etwa 5,5 Millionen. Sie sind in mehrere lokale Sektionen geteilt, die untereinander Endogamie beobachten und auch soziale Distanz halten. Eine Gruppe, die Raj-Gond, ist schon weitgehend sankritisiert. Sie geben vor, Abkömmlinge der Gondkönige zu sein, die vor Jahrhunderten in Gondvana registriert und mit Töchtern der Rajputen verheiratet waren.

Versuche, sie zu evangelisieren, wurden schon seit einem Jahrhundert gemacht, aber mit geringem Erfolg. Die Bekehrungserfolge in Chotanagpur ließen sich trotz aller Einsätze nicht nach dem Westen und Süden ausweiten. So arbeitete seit 1877 eine lutherische Schwedenmission unter den Gond. Ihr Zentrum war zuerst in Sagar und ist nun in Chhindwara. Diese „Evangelische Lutherische Kirche“ zählt aber nicht mehr als 6500 Mitglieder. Die katholische Mission ist im Gondgebiet erst seit fünfzig Jahren tätig. Die Zahl der Katholiken unter den Gond und Baiga-Stämmen beträgt etwa 7500. Hindu-Gegenverbände waren imstande, die Stammesleute so einzuschüchtern, daß sie es nicht mehr wagen, sich einer christlichen Kirche anzuschließen.

Im westlichen Zentralindien lebt eine Anzahl von Primitivstämmen, von denen der Bhilstamm wohl der zahlenmäßig stärkste und am weitesten verbreitete ist. Die Bhil, die in Rajasthan, aber auch in Gujarat, Madhya Pradesh und Maharashtra beheimatet sind, zählen insgesamt mehr als drei Millionen. Sie sind in viele Lokalgruppen geteilt, von denen sich manche selbständig gemacht und selbst einen anderen Namen angenommen haben. Ursprünglich waren sie wohl Jäger und Wildbeuter, die sich dann zu primitiven Ackerbauern entwickelt haben. Sie wurden von einwandernden Rajputen in langen erbitterten Kämpfen aus ihren Wohngebieten verdrängt und in die unfruchtbaren Hügelgebiete verwiesen. Die Mehrzahl der Bhil sind gegenwärtig weitgehend sanskritisiert, obwohl sie sich ihrer Stammesherkunft noch sehr bewußt sind und viele ihrer alten Stammesgebräuche beibehalten haben.

Die katholische Bhilmission begann um die Jahrhundertwende im kleinen Rajputenstaat Jhabua. Die ersten Missionare waren französische Kapuziner. P. CHARLES hatte zuerst unter den kastenlosen Balahi in Thandla sein Apostolat begonnen, wandte sich aber nach einigen Jahren an die Bhil. Diese hatten 1897 in einer Hungersnot am meisten gelitten; auch in der folgenden Choleraepidemie starben viele Bhil und ließen ihre Kinder als Waisen zurück. P. CHARLES sammelte die verwaisten Kinder in rasch errichteten Heimen, gab ihnen Nahrung und Schulbildung und erzog sie im katholischen Glauben.

Zu der Zeit hatten die Kapuziner in Afrika die Methode der sogenannten „Christendörfer“ entwickelt. Sie bestand darin, daß die Christen in geschlossenen Dörfern abgesondert und unter intensiver Betreuung von den Missionaren zu Vollchristen erzogen wurden. Auch die französischen Kapuziner ahmten diese Methode nach. Sie hatte aber den Nachteil, daß die Christen ihren Stammesgenossen stark entfremdet wurden. Sie erlaubte auch keine weite Ausbreitung des Apostolates, denn eine solche intensive Betreuung ist kostspielig. Auch blieben die Christen zeitlebens von den Missionaren abhängig und unselbständig. Die französischen Kapuziner gingen so weit, daß sie den Eltern ihre Kinder wegnahmen und sie in eigenen Heimen betreuten,

die Knaben unter der Aufsicht eines Kapuziners, die Mädchen in der Sorge von Schwestern. Nur an Sonn- und Feiertagen durften die Kinder bei ihren Eltern verbleiben. P. CHARLES selbst brach nach einiger Zeit mit dieser Methode und ließ die Neuchristen in ihren Dorfgemeinschaften verbleiben.

In neunzigjähriger unverdrossener Missionsarbeit, die in den letzten fünfzig Jahren zum Teil von Steyler Missionaren und von indischen Weltpriestern übernommen wurde, ist die Zahl der Bhilchristen immerhin auf etwa 30 000 angewachsen. Auch die protestantische Mission hat unter den Bhil evangelisiert, aber auch nur mit bescheidenem Erfolg. Sie haben ein paar tausend Bhilchristen gewonnen.

Ein anderer, mit den Bhil verwandter Stamm wurde von den Steyler Missionaren seit etwa fünfzig Jahren evangelisiert. Die Bhilala sind ein Stamm im westlichen Zentralindien, der sich sozial über die Bhil erhaben fühlt, weil unter ihren Ahnen Rajputen (aus der Hindu-Kriegerkaste) waren, die Bhilfrauen geheiratet haben. Die Bhilala sind fleißige Bauern, die vor allem die Vorberge der westlichen Vindhya-Berge bebauen. Ethnisch und kulturell gehören sie aber zu den Bhil.

In den Jahren 1921–28 hatte sie derselbe Kapuziner P. CHARLES befreundet, der früher die Bhilmission gegründet hatte. Er starb aber, noch bevor er den ersten Bhilala taufen konnte. Ein deutscher Steyler-Pater übernahm sein Erbe. Ihm war es vergönnt, die ersten Bhilala zu taufen. Den Anstoß dazu gab eine Choleraepidemie, während der P. WÜLLNER SVD viele Bhilala durch rechtzeitige Impfung vor der tödlichen Krankheit retten konnte. Durch ständige Besuche der Bhilala-Dörfer und unermüdete Unterweisung in der christlichen Religion, durch die Eröffnung von mehreren Schulen und durch soziale Hilfe mannigfacher Art gelang es ihm, die Zahl der Christen langsam aber stetig zu vermehren.

Doch mußte in den ersten Jahren die Taufe im Geheimen gespendet werden. Die hl. Messe wurde vor Morgengrauen gefeiert, wenn alle im Dorf noch schliefen. Diese Vorsicht war nötig, um den Ausschluß der Neuchristen aus der Bhilala-Stammesgemeinschaft zu vermeiden. Als dann schließlich die Frage der Taufe im Stammesrat zur Sprache kam, waren schon zu viele getauft, um sie aus der Gemeinschaft ausschließen zu können.

P. WÜLLNER starb 1987, aber schon einige Jahre vorher hatten indische Missionare das Bhilala-Apostolat übernommen. Gegenwärtig ist die Zahl der Bhilala-Christen auf etwa 5000 angestiegen.<sup>7</sup>

Die Bhilala haben auch materiell von der christlichen Mission profitiert. Junge Bhilala, die eine höhere Schulbildung erhalten hatten, sind heute in gehobener Stellung: Es gibt schon Ärzte, Ingenieure, Lehrer und Regierungsbeamte unter ihnen.

In Gujarat arbeiten indische Jesuiten, Franziskanerbrüder und Priester von Pilar (Goa) unter den Ureinwohnern von Gujarat. Diese sind jedoch schon ziemlich stark sanskritisiert. Unter den Dhodia, Katkari, Warli und Konkana hatte die katholische Mission schon mehr als fünfzig Jahre gearbeitet; seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges haben die Jesuiten aber mit intensivem Einsatz die Mission unter den anderen Stämmen Gujarats betrieben und

haben einige Erfolge erzielt. Die Zahl der Christen ist unter den Ureinwohnern auf etwa 10 000 gestiegen. Von den Warli sind dazu etwa 7000 bekehrt worden.

Im allgemeinen sind die Ureinwohner im westlichen Zentralindien in derselben prekären Lage wie die von Chotanagpur. Da sie selber meist primitive Bauern sind, verlieren sie ihre Felder allmählich immer mehr an die Ackerbau betreibenden Hindu-Kasten. Die Bhil vor allem werden immer mehr zu Tagelöhnern und Gelegenheitsarbeitern degradiert. Ihre Entlohnung ist so gering, daß sie damit kaum ihr Leben fristen können. In ihrer Not organisieren die Bhil gelegentlich Raubüberfälle, denn seit dem Kampf mit den Rajputen haben sie sich ihre martialische Tradition bewahrt. Deswegen hatte schon die britische Kolonialregierung sie als „kriminellen Stamm“ klassifiziert.

#### *4. Die Evangelisierung der Khond in Orissa*

Mehr südlich vom Wohngebiet der Gond lebt ein anderer großer Stamm von Ureinwohnern, die Khond. In der Nachbarschaft haben sich auch andere Stämme angesiedelt, doch ist kaum der Versuch unternommen worden, ihnen die Botschaft Christi zu bringen. Die Khond aber haben sich in größerer Anzahl zum Christentum bekehren lassen.

Vor etwa 150 Jahren noch waren die Khond wegen ihrer zahlreichen Menschenopfer und wegen ihres Mädchenmordes berüchtigt. Die britische Kolonialregierung mußte die Armee einsetzen, um die Menschenopfer der Khond vollständig zu unterdrücken. Und auch jetzt noch ist die Erinnerung an die alte Zeit der Menschenopfer nicht erloschen, und die häufigen Mißernten werden von den Khond häufig der Unterdrückung des Menschenopfers zur Last gelegt. Die Khond leben als primitive Ackerbauern in den Bergen schon seit langer Zeit in wirtschaftlicher Symbiose mit einer „unreinen“ Hindu-Kaste, den Pano. Die Pano stellen die Verbindung der Khond mit den Hindus her und vermitteln ihnen die Dinge, die die Khond nicht selber erzeugen können. In früherer Zeit lieferten die Pano den Khond auch die Menschenopfer, die früher alljährlich dargebracht werden mußten. Die Pano sind intelligente und geschäftstüchtige Menschen, und die Khond würden ohne sie aus ihrer Isoliertheit heraustreten müssen.

Um die Jahrhundertwende nun begannen viele Pano, sich dem christlichen Glauben zuzuwenden. Es waren besonders Baptistenmissionare, die sie evangelisierten. Die Pano aber nahmen hauptsächlich deswegen den christlichen Glauben an, um vom Stigma der rituellen Unreinheit befreit zu werden und in der hinduistischen Gesellschaft eine Stufe höher zu rücken. Die Khond aber folgten ihrem Beispiel nicht; sie sahen damals keine dringende Notwendigkeit, ihre Religion zu ändern. Zu jener Zeit hatte niemand die Absicht, ihnen ihr Land wegzunehmen!

Die Baptisten wünschten natürlich auch, den Khond die Frohbotschaft Christi zu bringen. Nach langem Zögern entschloß sich wirklich am Oster-

sonntag 1914 der erste Khond, ein prominentes Mitglied seines Stammes, mit seiner ganzen Familie Christ zu werden. Und es scheint, daß seine Bekehrung wirklich aus rein religiösen Gründen erfolgte. Er war sogar ein Priester seiner Stammesreligion gewesen, hatte aber drei Jahre vorher sein Amt niedergelegt; er war auch in der Baptistenlehre gut bewandert. Die Entscheidung, Christ zu werden, fiel ihm nicht leicht, denn er riskierte ja den Ausschluß aus der Stammesgemeinschaft. Doch war sein Ansehen so groß, daß es ihm gelang, der Exkommunikation zu entgehen. Ja, es folgten sogar andere Khond seinem Beispiel und allmählich nahmen mehr und mehr Khond den christlichen Glauben an.

Khond-Gewährsleute versicherten BARBARA M. BOAL, die von dieser Bekehrung berichtet, daß drei Gründe die Khond veranlaßten, Christen zu werden: 1. die Unmöglichkeit, die hohen Kosten ihrer zahlreichen Opfer an die Götter und Geister weiter zu tragen; 2. der Verlust des Glaubens an die Wirksamkeit dieser Opfer. Gewiß war das auch die Nachwirkung der gewaltsamen Unterdrückung der Menschenopfer. Schließlich begannen die Khond auch an ihrer Stammesreligion zu zweifeln. Die einzige Alternative für die Khond war die Baptistenreligion. 3. Wenn einmal die Mehrheit in einem Dorf den christlichen Glauben angenommen hat, müssen die übrigen Dorfleute es auch tun, wenn sie sich nicht von der Dorfgemeinschaft absondern wollen. Stammesleute haben ein starkes Solidaritätsgefühl.

Es scheint, daß noch ein vierter Grund für die Bekehrung der Khond zum Christenglauben maßgebend war: sie fanden, daß der Name Jesu eine große Macht zur Krankenheilung hatte. Der starke Glaube der Neuchristen soll in der Tat viele wunderbare Heilungen bei den Khond erwirkt haben. Viele Khond, die solche Heilungen beobachteten, bekehrten sich rasch.

Seit 1950 hat die Bekehrung der Khond einen starken Aufschwung genommen. Viele Tausende von Khond haben den christlichen Glauben angenommen und sind entweder Baptisten oder Katholiken geworden. Denn die katholische Mission ist seit 1922 ebenfalls im Khondgebiet tätig. Spanische Lazaristen bekehrten zuerst viele Pano und dann auch Khond. Allerdings zahlen die Khond dem Hindu-Kastensystem Tribut: Um die Pano von sich zu distanzieren, werden in Gebieten, wo die Pano Katholiken sind, die Khond Baptisten; und umgekehrt, wo die Pano Baptisten sind, werden die Khond Katholiken.<sup>8</sup>

##### *5. Die Evangelisierung der südindischen Stämme*

Es scheint nicht, daß es in Südindien jemals starke Strömungen unter den Primitivstämmen gegeben hat, den christlichen Glauben anzunehmen. Die christlichen Missionare haben sich auch nie viel um die Ureinwohner der Berge und Wälder Südindiens gekümmert; sie waren zu stark mit der Bekehrung der Hindukasten und der Kastenlosen in Anspruch genommen. Nirgendwo sind größere Zahlen von Bekehrungserfolgen unter den Urstämmen zu verzeichnen. Zudem leben die Ureinwohner Südindiens hauptsächlich

in den unzulänglichen und ungesunden Bergen und Wäldern, so vor allem in den Annamalai- und Nilgiri-Bergen und im westlichen Bergland. Diese Stämme sind nirgendwo zahlreich und in kompakten Gruppen. Sie haben schon lange vorher ihr Jagd- und Sammelgebiet an agrarische Einwanderer verloren und wurden von ihnen entweder versklavt oder sie entwichen in kleinen Gruppen in noch weiter entfernte Wälder. Mit der starken Bevölkerungsvermehrung werden auch diese Wälder mehr und mehr gelichtet oder ganz abgeholzt. Damit sind die Ureinwohner zum Aussterben verurteilt.

Doch fand eine Evangelisierung der Koragar in Südkanara statt. Die Koragar sind ein kleiner Stamm von etwa 6500 Seelen. Ein paar Priester der Diözese Mangalore begannen eine Mission unter diesem Stamm. Beeindruckt vom frommen Leben und missionarischen Eifer dieser Priester, und wahrscheinlich noch mehr von der materiellen Hilfe, die ihnen gewährt wurde, nahmen ein paar hundert Koragar den christlichen Glauben an.

Katholische wie auch protestantische Missionare versuchten auf dem Wynaad-Plateau in Nordkerala die Kurichia für den christlichen Glauben zu gewinnen. Ein Regierungsbericht stellt aber fest, daß die Missionare nur wenig Erfolg hatten; nur solche Individuen bekehrten sich, die wegen eines Verstoßes gegen die Stammesgebräuche aus der Dorfgemeinschaft ausgeschlossen worden waren.

Die Yerukula, ein nomadischer Stamm von 130 000 Seelen in Andhra, wurde von der amerikanischen Baptistenmission und von der Heilsarmee (England) evangelisiert. Die Yerukula gehörten zu den sogenannten „Verbrecherstämmen“, für die die britische Kolonialregierung Heime errichtet hatte. Diese Stämme lebten in diesen Heimen unter strenger Polizeiaufsicht, obwohl sie tagsüber sich frei bewegen konnten. Diese Heime wurden von den Missionaren der Baptisten und der Heilsarmee verwaltet. Nach vielen Jahren dieser Art von Beeinflussung bekehrten sich einige Yerukula zum Christentum und ließen sich taufen. Nachdem Indien politische Unabhängigkeit erlangt hatte, wurden die Heime abgeschafft und den Yerukula volle Freiheit gegeben. Was aus den christlichen Yerukula geworden ist, ist unbekannt.

Mehr Erfolg hatten christliche Missionare unter den Malayaryan und Malavedan, zwei kleinen Stämmen in Kerala. Etwa ein Viertel der Stammesbevölkerung wurde christlich. Der Grund für ihre Bekehrung ist nicht bekannt; wahrscheinlich waren die Konvertiten den Missionaren persönlich verbunden, weil sie ihnen materiell geholfen hatten.

Die Badaga auf den Nilgiri-Bergen, etwa 120 000 an der Zahl, zählten 1964 unter sich 2093 Christen. Schon im Jahre 1845 begannen Missionare der Basler Mission ihnen den christlichen Glauben zu verkünden. Aber erst 1858 konnten die ersten Konvertiten getauft werden. Katholische Missionare, die sich um die Badaga bemühten, hatten ebensowenig Erfolg unter ihnen. Der erste Badaga wurde erst 1873 auf seinem Totenbett katholisch.

Die Badaga-Stammesgemeinschaft hatte von Anfang an eine starke Abneigung gegen den christlichen Glauben gezeigt. Unglücklicherweise gab es gerade zu der Zeit, als die Basler mit ihrer Mission begannen, eine große Dürre im Lande, die von einer Choleraepidemie gefolgt wurde. Die Badaga

verbanden diese Schicksalsschläge mit der Mission der Basler und glaubten, daß die Götter und Geister ihrer Ahnen sie bestrafen, weil sie die Basler Missionare angehört hatten. Die ersten Badaga-Christen wurden aus der Stammesgemeinschaft ausgeschlossen, beschimpft und auch tötlich angegriffen.

1904 aber kam eine Wende in die Behandlung der Christen unter den Badaga. Engländer begannen, sich in den Nilgiri-Bergen niederzulassen. Die Badaga profitierten materiell erheblich von dieser englischen Kolonie. Und sie fanden bald heraus, daß die Engländer Christen waren! Die Verfolgung der Christen unter ihnen hörte auf, obwohl sie die Christen immer noch als „Ausgestoßene“ behandelten. Leider sind die christlichen Badaga auch unter sich uneins: Katholiken und Protestanten distanzieren sich voneinander, und selbst unter den Protestanten sondern sich die Lutheraner von den Methodisten und Adventisten ab und haben kaum sozialen Kontakt untereinander.<sup>9</sup> Katholiken und Protestanten unter den Badaga sind zahlenmäßig fast gleich stark. Seit einiger Zeit haben sich auch einige Toda zum christlichen Glauben bekehrt und sind Protestanten geworden. Ihre Zahl ist aber recht gering.

Die Bewohner der Andaman-Inseln und der Nikobar-Inseln sind wohl die primitivsten aller Urstämme Indiens. Die Ureinwohner der Andamanen sind am Aussterben. Sie sind nie evangelisiert worden.

Es gibt aber viele Einwanderer vom indischen Festland auf den Andamanen. Besonders von Chotanagpur wanderten viele nach den Andamanen aus und fanden Arbeit im Roden der Wälder und Urbarmachen des Landes. Priester von Ranchi betreuten die Katholiken unter ihnen. Seit einigen Jahren sind die Andamanen und Nikobaren der goanesischen Missionsgesellschaft von Pilar anvertraut. Das Gebiet wurde jüngst zur Diözese erhoben.

Die Einwohner der Nikobaren wurden schon im 16. und 17. Jahrhundert von Jesuiten evangelisiert, aber erfolglos. 1756 kamen die Dänen; auch ihre Missionare hatten keinen Erfolg. 1859 übernahmen die Engländer die Inseln. 1895 begann ein Anglikaner eine Mission unter den Inselbewohnern. Er gründete eine Schule und sorgte für eine gute Schulbildung der Kinder. Ein Schüler war besonders intelligent und wurde als Katechist und Lehrer in Birma ausgebildet. Dieser Mann gewann einige Konvertiten; doch viel Erfolg hatte auch er nicht.

Im Zweiten Weltkrieg nun wurde Car Nicobar von den Japanern besetzt. Sie hausten wild auf der Insel, versklavten die Bevölkerung und hielten sie zu schwerer Arbeit für sie an. Die Christen wurden besonders drangsaliert. Diese hielten sich aber gut, was die übrige Bevölkerung sehr beeindruckte. Den Insulanern wurde klar, daß sie eine höhere Zivilisation annehmen mußten, wenn sie überleben wollten. In einigen Jahren nach dem Krieg gaben die Nikobaresen ihre alte Religion und Kultur auf und wurden Anglikaner, und mit der Hilfe der Missionare und Regierungsbeamten verbesserten sie ihren Lebensstandard erheblich.

Katholiken gibt es auf den Nikobaren nur ganz wenige. Sie sind Zugewanderte.<sup>10</sup>

## 6. Die Evangelisierung des nordöstlichen Indien

Ein weiteres Zentrum für das christliche Apostolat unter den Urstämmen ist das nordöstliche Indien, früher Assam genannt. Dort war das Apostolat recht erfolgreich, besonders unter den Naga, Mizo, den Khasi und Garo.

Der Hauptgrund für die willige Annahme des christlichen Glaubens bei diesen Urstämmen war wohl, daß durch den Einfluß der britischen Kolonialregierung und der Zuwanderung von bengalischen Hindus den Urstämmen ihre alten Werte und Fundamente verloren gingen. Die Einführung einer ganz anderen gesetzlichen und politischen Struktur, der Geldwirtschaft, moderner Medizin und westlicher Erziehung machten eine neue Ideologie notwendig. Nun war ihnen die Kopfgeld jagd verboten, auf die sie soviel Wert gelegt hatten; die Kriege untereinander mußten unterbleiben, obwohl durch sie ihre Jugend zu Männlichkeit und Tapferkeit erzogen wurde; die großen Verdienstopfer konnten nicht mehr stattfinden, da nun nicht mehr der Häuptling und die Alten das Wort hatten, sondern der Beamte und Polizist bestimmte, was zu tun war. Ihre ganze Wertskala hatte ihren Sinn verloren.

Aber die jungen Leute, die zur Schule gingen und eine andere Welt kennenlernten und in einer neuen Religion unterrichtet wurden, fanden neue Werte und einen neuen Sinn für ihr Leben. Daheim wiederholten sie, was sie in der Schule gelernt hatten. So wurde für sie die Bibel das Buch, aus dem sie ihre neue Ideologie aufbauten. Die Schulen machten auch die Jugendlichen einer weiteren Umgebung über das Dorf hinaus miteinander bekannt; und aus Feinden wurden Freunde. So wurde über die enge Dorfgemeinschaft hinaus eine neue Solidarität geschaffen. Die Schulbildung einigte die Jugendlichen auch sprachlich und schuf eine neue Einheit, deren sie sich früher nicht bewußt waren. Die christlichen Lehrer gaben ihnen auch eine praktische Erziehung und Ertüchtigung, lehrten sie einträglichere Methoden der Landwirtschaft und Viehzucht, des Handels und des Handwerks.

Die ersten Missionare waren amerikanische Baptisten, später kamen auch Lutheraner, die Heilsarmee, Adventisten, Pfingstler und schließlich auch die Katholiken dazu. Obwohl die ersten Missionare schon um 1840 nach Assam kamen, begann die systematische Evangelisierung doch erst zwanzig Jahre später.

Anfangs zeigten sich die Bergstämme zurückhaltend und nur wenige nahmen die neue Lehre an. So begann erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine stärkere Bewegung zum christlichen Glauben bei den Khasi in Meghalaya einzusetzen, und bei den Naga, Mizo und in Manipur erst in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts. Der Bekehrungswille war besonders stark bei Stämmen in den mehr abgelegenen Bergen, während die in den mehr zugänglichen Tälern lebenden Stämme langsamer und später und viel weniger zahlreich den christlichen Glauben annahmen. Der Grund war wohl, daß diese Stämme schon mehr mit dem Hinduismus in Kontakt gekommen waren. Die schon mehr hinduisierten Stämme blieben dem Christentum abhold. 1951 zählten die Christen (Katholiken und Protestanten) etwa 660 000

Anhänger, 1971 aber schon 1 800 000! Achtzig Prozent der Naga und neunzig Prozent der Mizo sind Christen, bei den Khasi sind es 51 Prozent. Von den Garo haben sich nur 38 Prozent und von den Kuki etwa 35 Prozent bekehrt. Nur wenige Mikir haben den christlichen Glauben angenommen.

Die katholische Mission begann in Assam viel später. 1877 gab es in ganz Assam nur 195 Katholiken, meist Europäer, mit nur einem dort ansässigen Priester. Die Mission unter den Urstämmen begann erst mit der Ankunft der deutschen Salvatorianer in 1890. Sie fanden keineswegs ein freundliches Willkommen bei den Protestanten, und auch heute noch hat der Ökumenismus bei Klerus und Volk in Assam wenig Anhänger!

Die Salvatorianer legten eine solide Grundlage für eine gedeihliche Entwicklung der katholischen Mission im nordöstlichen Indien. Aber beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurden die Salvatorianer als Deutsche zuerst interniert und dann repatriert. In der Zeit von 1914 bis 1921 blieben die meisten Neuchristen, die die Salvatorianer gewonnen hatten, ohne religiöse Betreuung.

Erst 1921 übernahmen Salesianer die verwaiste Mission. Sie haben eine blühende Kirche im Nordosten von Indien aufgebaut! Zuerst wurden die Verluste der priesterlosen Zeit aufgeholt, dann begann eine rege Missionstätigkeit. Besonders in den dreißiger Jahren nahm die Zahl der Katholiken rasch zu. Der Zweite Weltkrieg brachte einen schweren Rückschlag, denn die Mehrzahl der Salesianer waren Italiener und wurden interniert. Auch die Finanzierung der Mission war stark behindert.

Aber nach dem Krieg setzte eine neue Bekehrungswelle ein und die Zahl der Katholiken nahm rasch zu. Gegenwärtig beläuft sich die Zahl der Katholiken im ganzen nordöstlichen Indien in acht Diözesen auf über eine halbe Million. Die Kirche hat auch schon eine Anzahl von einheimischen Priestern hervorgebracht; Schwesternberufe sind zahlreich.<sup>11</sup>

Die katholische Kirche ist gut organisiert, und die Katholiken werden systematisch betreut. Die Salesianer haben eine große Anzahl von Schulen für die Erziehung der Jugend eröffnet; sie werden auch von Nicht-Katholiken gern besucht. Technische Schulen sorgen für die praktische Ausbildung der Jugend. Eine Reihe von Waisenhäusern sorgen für elternlose Kinder und Altersheime für alleinstehende Greise. Mehrere Krankenhäuser und Armenapotheken betreuen die vielen Kranken. In Shillong besteht auch ein Seminar, das einheimische Priester ausbildet. Schwesterngenossenschaften nehmen sich der weiblichen Jugend an der Frauen an. Katholische Vereine sorgen dafür, daß auch die Laien am Aufbau der Kirche aktiv teilnehmen können. Eine katholische Presse in verschiedenen Lokalsprachen sorgt für Information im kirchlichen Geschehen und für religiöse Weiterbildung.<sup>12</sup>

### *7. Die Evangelisierung Nepals und Sikkims*

Seit dem Mittelalter versuchten christliche Missionare, in Tibet Fuß zu fassen und seine Bewohner zum christlichen Glauben zu bekehren. Trotz aller Verbote wurden nicht nur von China, sondern auch von Indien aus

wiederholt Versuche unternommen, in Tibet Einlaß zu finden. Diese Tibet-Missionare suchten zuerst, in Nepal und Sikkim Stützpunkte zu errichten, von wo aus sie Tibet erreichen konnten, sobald sich die Pässe nach Tibet öffnen würden. So entstanden oft kleine Christengemeinden in Nepal und Sikkim, die freilich oft von der Regierung Nepals oder Sikkims zerstört oder ausgewiesen wurden. Für lange Zeit war, und ist auch heute noch, eine Evangelisation in Nepal und Bhutan streng verboten. Sikkim war toleranter. Eine christliche Mission besteht in Sikkim seit 1880. Zuerst kamen finnische Missionare, deren Ziel aber Tibet war. Da sie Tibet nicht betreten durften, ließen sie sich in Sikkim nieder und gründeten einige Schulen, um Katechisten für Tibet heranzubilden. Aber schließlich gaben sie die Hoffnung auf, je nach Tibet zu gelangen und 1956 wurde die Mission geschlossen.

Doch schon 1884 hatte sich in Sikkim auch eine schottische Mission etabliert; sie wurde von den Missionsvereinen der vier schottischen Universitäten getragen. Diese Mission evangelisierte in Sikkim durch Schulen, die sie in den größeren Siedlungen gründete. Tägliches Bibellesen und das Absingen von christlichen Liedern waren die Methoden, um die Schüler mit dem christlichen Glauben vertraut zu machen. Die schottische Mission war auch immer bemüht, im guten Einverständnis mit den leitenden Personen in Sikkim zu stehen. Dadurch konnte sie viel zur kulturellen Entwicklung des Staates beitragen.

Trotzdem blieben die Missionserfolge gering. Gegenwärtig zählt die schottische Mission in Sikkim nicht mehr als 1700 Gläubige; sie sind meist Lepcha oder Nepalesen.

Auch katholische Missionare versuchten frühzeitig, in Sikkim Fuß zu fassen. Auch sie wollten zuerst Sikkim als Durchgangsland nach Tibet benutzen. Bei diesen Versuchen, nach Tibet zu gelangen, wurden auch in Sikkim Stützpunkte für die Mission in Tibet errichtet. So entstanden kleine Christengemeinden um Djarjeeling. Meist waren es Lepcha und Nepalesen, die sich bekehrten. Die Missionare waren Pariser Missionare, Kapuziner und Jesuiten. Alle wollten eigentlich nach Tibet. Ihre Christen waren einige Katechisten oder Diener mit ihren Familien, die entweder aus Nepal ausgewiesen worden waren oder am Ort den Glauben angenommen hatten. An eine ausgedehnte Missionstätigkeit war jedoch nicht zu denken, da es an Missionaren fehlte und die Protestanten eine katholische Mission nicht zugelassen hätten.<sup>13</sup>

Mit der Pflanzung von ausgedehnten Teegärten im Darjeeling-Gebiet kamen auch Arbeiter aus Chotanagpur ins Land; unter ihnen befanden sich Oraon und Santal, die katholisch waren. Mit ihnen kamen Priester, um sie zu betreuen. 1935 wurde das Darjeeling-Gebiet eine eigene Mission und den Schweizer Augustinern anvertraut. Nun setzte eine systematische Evangelisierung des ganzen Gebietes ein. 1962 wurde ein einheimischer Priester zum Bischof ernannt und die Kirche macht nun langsame, aber stete Fortschritte. 1984 zählte die Diözese 42 728 Katholiken, die aus Einwanderern aus Chotanagpur, aber immer mehr auch aus Lepcha und Nepalesen besteht.

Im Staat Sikkim selber konnte die katholische Mission aber erst 1953 Fuß fassen, da die Regierung vorher die Aufenthaltsbewilligung für katholische Missionare verweigerte. Nur vorübergehend wurde die Erlaubnis Priestern gewährt, die durch Sikkim Tibet erreichen wollten. Erst 1953 eröffnete ein Lepcha-Priester, dem die Regierung die Einreise nicht verwehren konnte, eine Missionsstation unter den Lepcha in Pakyong. 1973 schlossen sich auch Nepalesen der katholischen Religion an. Trotz großer Anfeindung durch ihre Stammesgenossen blieben sie im Glauben treu.

Schon 1931 war der Staat Sikkim an die Diözese Darjeeling angeschlossen worden. 1975 kam auch Bhutan dazu, ein Staat, in dem die Bekehrung zum Christentum mit dem Tode bestraft werden kann. Im Staate Sikkim, in dem 1937 nur eine katholische Familie mit sechs Mitgliedern lebte, zählt man nun (in 1984) 1762 Katholiken.

### *Zusammenfassung*

Diese Studie der Umstände, welche die verschiedenen Urstämme zur Annahme des christlichen Glaubens bewogen haben, macht klar, daß ihre Bekehrung selten eine rein religiöse Angelegenheit war. Das Motiv mag Befreiung von Ungerechtigkeit und grober Ausbeutung gewesen sein, oder Angst, ihre alte ethnische oder kulturelle Identität zu verlieren, das Verlangen nach wirtschaftlichem Fortschritt und einem besseren Leben, nach sozialer Gleichberechtigung oder Zweifel an die Wirksamkeit von Gebet und Opfer an die alten Götter und Geister. Eines oder mehrere dieser Motive mögen Einzelpersonen oder ganze Volksgruppen der Primitivstämme bewogen haben, ihre Religion zu ändern und den christlichen Glauben anzunehmen. Aber immer waren es auch religiöse Motive, die mitwirkten – die Erhabenheit und Schönheit der christlichen Lehre, ihre hohe Moral, Befreiung von Magie und Geisterglauben, Erlösung von Sündennot, Motive, deren sie sich vielleicht erst nach und nach bewußt wurden.

Die christlichen Missionare werden oft beschuldigt, daß sie die Ureinwohner Indiens mit Geld und anderen materiellen Vorteilen erkaufte hätten. Wäre dem so, hätten doch mehr „Reischristen“ gewonnen werden können! In Wirklichkeit haben sich bis jetzt nur etwa fünf Prozent der Urstämme zum Christentum bekehrt. Viele mehr sind zum Hinduismus übergetreten.

Die Geschichte der Mission unter den Ureinwohnern Indiens zeigt, daß ihr Erfolg von vielen Faktoren abhängig ist. Zuerst müssen natürlich eifrige und tüchtige Missionare vorhanden sein. Dann muß eine Bereitschaft bei den Menschen vorhanden sein, die Botschaft Christi anzunehmen. Schließlich darf die weltliche Macht nicht allzu verbietend die Missionare an ihrem Werk hindern. Diesen Faktoren gegenüber ist der Missionar oft machtlos.

Wenn alle Faktoren aber günstig sind und zu einem Erfolg führen, wie es in Chotanagpur und in Nordostindien der Fall war, dann sind die Früchte der Bekehrung doch sehr segensreich für die Ureinwohner, nicht nur in geistiger und religiöser, sondern auch in rein kultureller und sogar in materieller Hinsicht. Das zeigt sich überzeugend bei den indischen Urstämmen, die den christlichen Glauben angenommen haben.<sup>14</sup>

- <sup>1</sup> F. BOOTH TUCKER, *The Salvation Army in India*, in: G. MENACHERY (ed.), *The St. Thomas Christian Encyclopaedia*, Vol. I, Trichur 1982, 71–74, 74.
- <sup>2</sup> A. KANJAMALA, *Religion and Modernization*, Pune 1981, 203f.
- <sup>3</sup> Vgl. F. VAN EXEM, *Early Evangelization in Chotanagpur*, in: *Indian Missiological Review* 1 (1979), 350–363; F. DE SA, *Crisis in Chotanagpur*, Bangalore 1975.
- <sup>4</sup> L. CLARYSSE, *Lievens the Missionary*, in: *Indian Missiological Review* 7 (1985), 18–31.
- <sup>5</sup> P. PONETTE, *Ranchi Mission: Befor and after Lievens*, in: *Indian Missiological Review* 7 (1985), 32–41, 32f.
- <sup>6</sup> Es ist eine Eigenart der Urstämme, daß sie sich ebenso wie die Hindus von den Kastenlosen absondern und nichts mit ihnen zu tun haben wollen. An Intelligenz sind die Kastenlosen ihnen überlegen; aber ihre soziale Stellung ist niedriger. Da die soziale Position der Urstämme noch unsicher ist, sind die Urstämme sehr darauf bedacht, von den Kastenlosen Abstand zu halten und dadurch ihre soziale Überlegenheit zu betonen. Für den Klerus aus den Urstämmen ergibt sich hier ein Problem, denn der Priester soll für alle da sein. Adivasi-Priester finden es aber schwer, unter Kastenlosen zu wirken. In der Tat gibt es kaum irgendwo eine Mission bei den Kastenlosen, wo die Mehrzahl der Christen Adivasi sind.
- <sup>7</sup> A. PORUTHUR, *Father William Wuellner and Bhilala Mission*, in: *Indian Missiological Review* 8 (1986), 287–293.
- <sup>8</sup> B. M. BOAL, *The Khonds*, Bhubaneshwar 1982, 193; vgl. auch: ders., *The Church in the Khond Hills*, Nagpur 1963.
- <sup>9</sup> P. HOCKINGS, *Ancient Hindu Refugees*, New Delhi 1980, 188–211, 223–225.
- <sup>10</sup> K. K. MATHUR, *Nicobar Islands*, New Delhi 1967, 4–8.
- <sup>11</sup> *The Catholic Directory of India 1984*, C. B. C. I. Secretariate, New Delhi 1984.
- <sup>12</sup> S. KAROTEMPREL, *Salesian Contribution to Evangelization in Northeast India*, in: *Indian Missiological Review* 6 (1984), 5–19; F. S. DOWNS, *Christianity in North-East India*, Madras 1976.
- <sup>13</sup> G. KOTTUPALLIL, *The First Phase of Roman Catholic Presence in the District of Darjeeling (1846–1900)*, in: *Indian Missiological Review* 8 (1986), 115–124.
- <sup>14</sup> Weitere Publikationen des Autors zum Thema: S. FUCHS, *The Concept of Salvation in Tribal Religions*, in: *Indian Missiological Review* 4 (1982), 361–372; ders., *The Aboriginal Tribes of India*, New Delhi 1982; ders., *The Conversion of the Tribals*, in: *Indian Missiological Review* 8 (1986), 102–114.